



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die großgriechische Idee.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Illusion hervorzurufen, drittens das weise Maß in den Darstellungsmitteln. Das sind freilich Dinge, welche man sich nicht von heute auf morgen aneignen kann, aber sie zu erreichen, ist wohl ernstester Anstrengung und des Zeitaufwandes wert. Und dabei können wir bleiben, was wir sind, können auch in der Kunst reden, wie uns der Schnabel gewachsen ist, und brauchen keine verzweifelten Anläufe zu machen, japanisch zu sprechen, was uns doch niemals gelingen würde.



Die großgriechische Idee.



On den drei Fragen, welche in den letzten fünf Monaten von der Balkanhalbinsel her den Frieden Europas bedrohten, gehen jetzt zwei einer raschen Lösung entgegen: die Pforte hat sich mit den Bulgaren über eine Art Union verständigt, Rußland, das anfangs fürchtete, das betreffende Übereinkommen könnte einst zu seinem Nachteil angerufen werden, ist jetzt befriedigt, indem es erlangt, daß dieser nun der Genehmigung der Großmächte unterliegende Vertrag der Defensivallianz zwischen der Türkei und Bulgarien nicht gedenkt und dem Sultan nicht die Befugnis erteilt, dem Fürsten des letztern Staates aus eigener Machtvollkommenheit nach fünf Jahren das Amt eines Generalgouverneurs von Ostrumelien weiter zu lassen; endlich steht jetzt fest, daß die Serben nicht mehr daran denken, gegen die bulgarischen Nachbarn von neuem das Schwert zu ziehen. Es bleibt somit nur Griechenland noch übrig. Es kann nicht mehr auf sein Offensivbündnis mit den Serben rechnen, es sieht den Fürsten Alexander mit dem Sultan ausgeföhnt, die festländischen Kabinette runzeln die Stirn über seine kriegerischen Pläne, sogar das Gladstone'sche will ihm nicht beistehen, Kriegsschiffe der verschiedensten Flaggen bedrohen seine Flotte, falls sie an der Küste Kretas Unfug zu stiften versuchen sollte, mit einem kleinen Navarino. Nicht einmal die öffentliche Meinung steht seinen Velleitäten zur Seite. Zwar hat der Berliner Professor Kiepert, wie die „Akropolis“ meldet, in einer Zuschrift ausgesprochen, daß er „hofft und von ganzer Seele wünscht, die Befreiung eines weiteren Teiles altklassischen Bodens zu erleben, auf welcher trotz aller Völkermischungen und trotz jahrhundertelanger barbarischer Unterdrückung das Hellenentum die dauernde Kulturmacht geblieben ist.“ Desgleichen hat Kollege Virchow, wie in demselben Blatte zu lesen, den Griechen geschrieben: „Wer wie ich den Hellenen Byzanz wünscht, kann nicht umhin, ihnen auch Mazedonien zu wünschen.“

lichen Wohlwollens erfreuen sich die Griechen gewiß auch bei andern deutschen Professoren sowie bei englischen und französischen Gelehrten. Aber im großen und ganzen ist der Philhellenismus längst aus der Mode gekommen wie die Begeisterung für das Polentum und seine staatliche Auferstehung, und wenn man in Athen jetzt zu drohen und zu trozen fortfährt, so wird es sicher kaum einem von hundert Zuschauern heroisch vorkommen, wahrscheinlich aber allen übrigen sehr thöricht, wo nicht lächerlich.

Die Griechen sind sonst kluge Leute, und so sollten sie begriffen haben, daß ihr Staat mit seinen kaum zwei Millionen Einwohnern gegen die Mächte, die entschlossen sind, sie am Loszuschlagen zu hindern, nichts vermag; auch darf man vermuten, daß sie schon die türkische Grenze überschritten hätten, wenn sie überhaupt loszuschlagen entschlossen wären. Die Regierung handelte unter dem Banne der großgriechischen Idee, sie hat Geister gerufen, die sie nun nicht gut los werden kann, sodaß ihr die Mächte davonhelfen müssen. Jene Idee, die Hoffnung und das Bestreben, alle auf der Balkanhalbinsel und an den Küsten Kleinasien lebenden Glieder des hellenischen Volksstammes wie bisher sprachlich und durch Religion und Sitte, allmählich auch staatlich zu vereinigen, hat eine gewisse Berechtigung, ihrer Verwirklichung stehen aber vielleicht für immer, namentlich aber gegenwärtig mehr Hindernisse im Wege, als sie Kräfte zur Verfügung hat. Die griechische Rasse ist seit geraumer Zeit durch ein gemeinsames Kulturleben, das auch Nachbarn fremden Stammes in seinen Kreis gezogen hat, verbunden, sie wohnt aber zu zerstreut, um leicht einen hellenischen Staat von erheblich größerer Ausdehnung als das jetzige Hellas zu bilden, selbst wenn die Umstände sonst einmal günstiger dafür würden als heutzutage. Sehen wir von den Inseln, den kleinasiatischen und den am europäischen Rande des Schwarzen Meeres gelegenen Küstenstrichen sowie von Konstantinopel mit seinen 500 000 Griechen ab und beschränken wir uns auf Mazedonien, das Herr Birchow den von Athen aus regierten Griechen zugesteckt, so begegnen wir hier bei weitem mehr andern als griechischen Stämmen. Von Salonik aus erstreckt sich nordwärts über Kalkasch, Doriana und Petritsch nach dem Fuße des Peringebirges, wo Melenik liegt, eine langgedehnte Kette bulgarischer Niederlassungen. Zahlreiche Bulgaren wohnen ferner östlich von dieser Linie auf der vor den Rhodopebergen liegenden Ebne bis nach Demirhissar (bulgarisch Balowischte) und Serez, ferner nach Tuzlukjoi und im Osten des Flusses Karassu auf den von der Rhodope gegen das Ägäische Meer vorgeschobnen Gestadelandschaften mit den großen Orten Rjormürdschina und Makri bis nach Ferri, wo das Gebirge sich nach der See hin verläuft. Westlich von Salonik zieht sich die bulgarische Sprachgrenze, etwa dem Laufe des Wistrikaflusses folgend, der die natürliche Scheidung zwischen Thessalien und Mazedonien bildet, bis zur mazedonischen Stadt Rozan, wo sie jenen Fluß überschreitet, um auf dessen Südufer die Stadt Serwia einzuschließen, die in den Vorbergen des

Olymp liegt, und geht dann weiter, am albanesischen Sprachgebiet entlang, bis sie sich nordwärts in serbischen Strichen verliert. Allerdings bewohnen die Bulgaren diese Gegenden nicht allein, sondern zusammen mit Zinzaren oder Wlachen, Türken, Griechen und Juden, aber die Bulgaren überwiegen hier dermaßen, daß ihre Sprache in der Regel auch von den Zinzaren erlernt wird. Die letztern bilden nach jenen das stärkste Element der Bevölkerung; ihr Hauptsitz ist die große Ebene auf der linken Seite des untern Strumaflusses (des Strymon der Alten), wo sie über hundert Dörfer einnehmen. Griechen giebt es in starker Anzahl fast nur an den Punkten Mazedoniens, wo im Altertum hellenische Kolonien waren, wie Amphion, Eion, Neapolis, Potidäa, Abdera und hauptsächlich an der Straße von Salonik nach dem Berge Athos. Die noch jetzt rein griechische Halbinsel Chalkidike heißt heutigentages wie im frühen Mittelalter Madenochoria, Bergwerksdörfer. In der Ebene von Serez begegnet man neben hunderten von Zinzaren- und Bulgarendörfern kaum zwanzig griechischen. Türkische Dörfer trifft man auf den Ebenen von Serez und Drama (Philippi) bei Tuzlukjoi, Xanthi, Senidsche und Rjörmürdschina. Neben denselben aber wohnen zahlreiche muhammedanische Bulgaren, und auf dem Rhodopegebirge haust der vollständig sich zum Islam bekennende slawische Pomakenstamm. Die Bulgaren Mazedoniens sind wie ihre Stammgenossen in Ostrumelien meist Feldarbeiter und Gärtner, und wenn sie sich in den Städten dem Handwerke zuwendeten, verloren sie gewöhnlich bald ihre Nationalität, d. h. sie lernten Griechisch sprechen und schlossen sich der griechischen Zunft in den betreffenden Orten an. Daneben machte früher die griechische Kirche durch ihren Gottesdienst und ihre Schulen unter den Bulgaren Mazedoniens, die ohne alle nationalen Bildungsmittel waren, für das Hellenentum erfolgreich Propaganda. Das ist aber seit etwa zwei Jahrzehnten und namentlich seit der Emanzipation der bulgarischen Kirche von der Herrschaft des griechischen Patriarchats im Fanar von Konstantinopel wesentlich anders geworden. Die Bulgaren besitzen jetzt Bischöfe und Popen ihrer Nationalität und vielfach auch Schulmeister, die nicht direkt oder indirekt für die großgriechische Idee wirken. Die letztere findet hier jetzt weit weniger Anknüpfungspunkte als früher.

Die Befreiung der Bulgaren von der Herrschaft der griechischen Geistlichkeit, die im Patriarchen von Konstantinopel ihre Spitze hat, war nicht die erste, aber die folgenreichste Maßregel zur Eindämmung der großgriechischen Idee auf der Balkanhalbinsel. Sie wurde Ursache, daß sich der Propaganda des Hellenentums, für welche der stärkste Slawenstamm der europäischen Türkei bisher nur Material gewesen war, allmählich eine Nationalität gegenüberstellte, welche die griechische Sprache und Kultur abwies, weil sie eignen geistigen Besitz gewonnen hatte oder zu gewinnen im Begriffe war. Dieser Damm war von der russischen Diplomatie aufgeführt worden. Demselben folgte 1878 in der Schöpfung Bulgariens und Ostrumeliens ein zweiter und in der spätern

Vereinigung beider ein dritter. War bis dahin die Vorbereitung einer staatlichen Erweiterung des Königreiches Hellas durch kirchliche Einflüsse, durch die Schule und ähnliches gehemmt, so schwand alle Hoffnung auf Ausdehnung des Hellenentums als Staat, als es jetzt die Bulgaren ebenfalls zu einem Staate geeinigt sah, der auch Ostrumelien stark beeinflusste und auf die mazedonischen Bulgaren hinüberwirkte. Die großgriechische Idee hatte unter der türkischen Herrschaft im Süden der Balkanhalbinsel ihren Sieg durch Ausdehnung der neuhellenischen Kultur im Stillen anbahnen können, sie hatte dem griechischen Elemente das slawische vielfach assimiliert, man konnte in Athen hoffen, bei der Aufteilung der Türkei die Früchte dieser Arbeit zu ernten. Jetzt schob sich in den staatlich organisierten Bulgaren eine Schranke vor diese Hoffnung. Slawen, nicht Hellenen sollten, wie es schien, fortan die Erben des langsam hinsterbenden Türkentums sein. Wenigstens ist das so lange zu erwarten, als die Stellung der bei der Sache beteiligten Großmächte zu der großgriechischen Idee dieselbe bleibt, die sie mit einigen Schwankungen bisher war. Rußland hat kein Interesse an dem Erstarken des griechischen Königreiches zu einem Staate, der seine Grenzen bis tief nach Mazedonien ausdehnt. Der gemeinsame Glaube bildete einst ein starkes Verbindungsglied zwischen den beiden Völkern, aber im Ernste interessierte man sich in Petersburg für die Orthodoxen griechischer Zunge nur insofern, als sie wie die nordischen Glaubensgenossen geborne Gegner des Halbmondes in seiner staatlichen Bedeutung waren. Die Liebe und Sorge der Russen für die Griechen war immer, namentlich aber seit Gründung eines Königreiches Hellas, von ähnlicher Beschaffenheit wie die Liebe und Sorge der Franzosen für die Polen. Jetzt und seit geraumer Zeit schon erscheinen die Griechen von dem großen Vormund emanzipierte und mit ihrem Panhellenismus als Nebenbuhler. Sie sollten mit kämpfen, nach dem Siege aber nicht die Beute teilen, geschweige denn sich, wie Phantasten hofften, davon in Konstantinopel den Löwenanteil nehmen dürfen. Auch England wollte der großgriechischen Idee niemals wohl. Sie gefährdete die bequeme Türkei, und ihre Träger waren als kluge und unternehmende Kaufleute und tüchtige Schiffer im Mittelmeer, im Archipelagus und im Pontus Konkurrenten, die man in ihrem Wachstum und Gedeihen nicht fördern durfte. Eher that Frankreich das eine und das andre, was die Griechen zu Danke verpflichten konnte. Österreich endlich sah sich früher auf möglichste Erhaltung der Pfortenherrschaft hingewiesen und denkt für die Zukunft doch wohl an die Notwendigkeit eines Vormarsches aus Bosnien durch Mazedonien an das Ägäische Meer. Es kann also nicht darauf eingehen, griechische Erwerbungen im südlichen Teile seines Weges und in seiner rechten Flanke zu begünstigen. Was die deutsche Politik betrifft, so will sie, seit erreicht ist, was wir unbedingt brauchten, den Frieden, und so wird man sie nie auf Seiten eines Bestrebens finden, welches denselben bedroht. Die großgriechische Idee hat somit keine oder nur laue oder zweifel-

hafte Freunde unter den Großmächten, und allein vermag sie nichts. Sie ist geographisch und politisch eine Unmöglichkeit. Höchstens kann es einmal unter Umständen, die günstiger sind als die gegenwärtigen, zu einer mäßigen Vergrößerung des Königreiches um ein paar Quadratmeilen Landes im Norden, um Kreta und einige Sporaden im Süden, niemals aber, soweit menschliche Berechnung reicht, zu einem Staate kommen, der die gesamte Diaspora der einzelnen hellenischen Gemeinden Europas und Kleasiens oder auch nur die am dichtesten aneinander gereihten Gruppen derselben in sich begriffe.

Sehen wir zu, was für Erfolge die großgriechische Idee in den letzten Jahrzehnten gegenüber der Türkei und den Großmächten aufzuweisen hatte, als die Träger dieser Idee an die Gewalt appellirten. Schon vor dem Krimkriege regten sich Vergrößerungsgelüste in Zeitungen und Schriften, die an sich nicht unbegreiflich waren, da der Londoner Vertrag dem neuen Königreiche zu enge Grenzen gezogen hatte, die aber sofort ins Maßlose gingen, indem dabei Konstantinopel fortwährend als Mittelpunkt der hellenischen Nationalität bezeichnet wurde. Während des Krimkrieges verpflanzten sich diese Gelüste vom Papier in Volksversammlungen und selbst in den Rat des Königs. Russische Agenten regten zum Kampfe mit den Türken auf. In den nördlichen Nachbarbezirken wurden Aufstände versucht, in Athen kam es zu stürmischen Ausbrüchen. Halb gezwungen schickte sich der König an, den Forderungen der Parteiführer, die Gelegenheit zur Wiederaufrichtung des Reiches von Byzanz zu benutzen, nachzugeben und durch einen Krieg mit der Pforte in dieser Richtung sein Glück zu versuchen. Es wurde nach Kräften gerüstet. Aber die Sache nahm schleunig ein Ende. Seine Aufstände wurden rasch niedergeschlagen, und die hellenische Armee blieb zu Hause. Die Westmächte litten die Heldenthaten nicht, die sie sich ohne Zweifel zu verrichten vorgenommen hatte. Ein englisch-französisches Geschwader traf im Piräus ein, einige Tage nachher, am 26. Mai 1854, wurden einige französische Regimenter ausgeschifft, und in wenigen Stunden war die Ruhe wiederhergestellt, sodaß von weiterer Gefahr für das türkische Thessalien und Epirus nicht mehr die Rede sein konnte. Nun folgten sechs ruhige Jahre, die der Wohlfahrt des Landes zu Gute kamen, aber die großgriechischen Velleitäten nicht vergessen ließen. Man hatte etwas von der Unterstützung der Westmächte durch Absendung eines italienischen Hilfskorps während des Krimkrieges lernen zu müssen geglaubt, aber den Satz vergessen: Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe, und so erbot sich die Regierung in Athen, als Frankreich 1860 in seiner Rolle als Vormund und Beschützer der Katholiken im Orient die Expedition für die Maroniten im Libanon unternahm, ein Kontingent zu diesem Kreuzzuge zu stellen, während zu gleicher Zeit der Oberst Karataffo Freiwillige zur Befreiung Mazedoniens vom Türkenjoch aufrief. Das Anerbieten wurde abgelehnt, und der Aufruf des tapfern Obersten verhallte ohne Folgen. Im Oktober 1862 wurde König Otto vertrieben, groß-

teils deshalb, weil sein Charakter nicht zur großgriechischen Idee paßte. Sein Nachfolger Georg war dazu auch nicht recht geeignet, hatte aber zunächst das Glück, daß bald nach seinem Regierungsantritte England das Protektorat über die Republik der ionischen Inseln aufgab und deren Vereinigung mit dem Königreiche Hellas gestattete. Diese Morgengabe empfahl den neuen Regenten umsomehr, als man sie als Beginn einer Reihe weiterer Vergrößerungen betrachtete. Da diese aber ausblieben, sank das Ansehen des Königs bei den Parteien, welche das Land beunruhigten, bald, und ein Regiment der Volksvertretung mit häufigen Ministerwechseln führte eine Verwirrung herbei, die an Anarchie grenzte. Von Verbesserung des tiefgesunkenen Credits, von Ordnung der Verwaltung konnte unter solchen Umständen nicht die Rede sein. Auch lagen derartige Maßregeln den Parteien viel weniger am Herzen als die großgriechische Idee. Ein Rundschreiben, in welchem die Schutzmächte zur Regelung der Finanzen aufforderten, blieb fruchtlos, obwohl darin deren Einschreiben angedroht war. Die Griechen glaubten besseres zu thun zu haben. In Kreta war im August 1866 ein Aufstand gegen die Pforte ausgebrochen, und eine Delegirtenversammlung der Griechen dieser Insel hatte Georg zum König ausgerufen. Ohne Verzug trat in Athen ein Komitee zusammen, forderte zu Geldbeiträgen für die Insurgenten auf und sandte ihnen Freischaaern zum Kampfe zu. Die Regierung zog an der Grenze von Thessalien und Epirus Truppen zusammen und verlangte bei den Mächten Verwendung bei dem Sultan für die Ansprüche der Rebellen. Dieses Verlangen blieb erfolglos, vielmehr nahmen die Mächte eine wohlwollende Stellung zur Pforte ein, verhinderten dieselbe nicht, den Aufstand der Kreter zu bekämpfen und sandten die Beschwerden, die der Divan über die Unterstützung der Letztern durch Griechenland erhob, gerechtfertigt. Als in Athen das Spiel fortgesetzt wurde und die dortige Regierung nichts dagegen that, ging dem Sultan die Geduld aus. Er berief zunächst seinen Gesandten am griechischen Hofe ab, schloß seine Häfen für die griechischen Schiffe, wies die griechischen Unterthanen aus der Türkei aus, sandte eine Flotte in die griechischen Gewässer und stellte am 6. Dezember in Athen ein Ultimatum, während gleichzeitig ein türkisches Heer an der Grenze von Thessalien zusammengezogen wurde, das Omar Pascha führen sollte. Der Ausbruch des Krieges unterblieb indes, indem auf Preußens Vorschlag in Paris eine Konferenz zusammentrat, welche die Forderung der Türken guthieß und den Griechen weitere Unterstützung der Kreter untersagte. Zwar weigerte man sich in Athen, diesem Verbote zu gehorchen, aber jetzt fehlte es zu einem Kriege an dem, was nach Montecuculi dreimal dazu nötig ist. Der Staatsäckel war leer, und als man eine Anleihe ausschrieb, die hundert Millionen hineinführen sollte, zeichnete die großgriechische Idee, welche den ganzen Lärm angerichtet und betrieben hatte, nicht mehr als etwa den tausendsten Teil, worauf die Sache natürlich im Sande verlief. Viel Geschrei und wenig Wolle! Besser fuhren die Griechen, als sie sich, nachdem sie 1878 bei der

Verteilung der Beute leer ausgegangen waren, 1879 aufs Bitten legten. Ein stattliches Stück Thessaliens ward ihnen zu Teil. Doch ist das und das Weitere den Lesern in frischer Erinnerung.



Deutsche, Polen und Auch-Deutsche.

Aus Österreich.



aß die „gewaltigen Reden“ des deutschen Kanzlers einen besonders großen Eindruck in Österreich hinterlassen würden, mußte jeder-
mann sofort beim Lesen empfinden. Den Polen, wo sie auch
leben mögen, kann es nicht verdacht werden, wenn sie wenig davon
erlaubt sind, daß ihnen ein solcher Spiegel vorgehalten wird, und
am wenigsten geneigt die Wahrheit zu hören sind natürlicherweise die Galizianer,
die in ihrer Provinz fast unumschränkt herrschen und auf die innere Politik
Eisleithaniens einen so starken Einfluß erworben haben. Auf die Schimpfreden,
in welchen sich ein Teil der polnischen Presse Luft macht, irgendwie einzugehen,
ist nicht der Mühe wert, und sachlich um nichts höher steht, was im Reichs-
rate vorgebracht wurde. Vielleicht glaubte die polnische Fraktion einen Trumpf
auszuspielen, indem sie einem Abgeordneten mit deutschklingendem Namen die
Aufgabe übertrug, dem Fürsten Bismarck zu antworten, und von der deutschen
Linken wurde denn auch dem Herrn Otto Hausner sein Renegatentum vorge-
worfen. In dieser Beziehung scheint ihm nun Unrecht geschehen zu sein, da er
jüdischer Herkunft sein soll. Das macht freilich die Figur dieses Wortführers
der Sarmaten nur noch grotesker. Doch auch hiervon abgesehen, werden es
diese sich in Zukunft wohl reiflicher überlegen, bevor sie ihn ins Vordertreffen
stellen. Eigentlich hatte er den Antrag auf Schaffung eines Wahlgerichtshofes
zu bekämpfen. Daß eine solche Behörde eine dringende Notwendigkeit geworden
ist, kann unmöglich geleugnet werden, denn in dem Kampfe der Parteien ist
nicht nur das Rechts-, sondern selbst das Schicklichkeitsgefühl völlig unterge-
gangen. Was der Partei Nutzen bringt, wird gebilligt, Bergewaltigung, Be-
stechung und was es sonst sei; durch Richterspruch werden Vorgänge bei den
Wahlen als gesekwidrig bezeichnet — thut nichts, die unrechtmäßigen Wahlen
sind anerkannt, die Gewählten behalten ihre Sitze, denn die Mehrheit will ihre
Stimmen nicht entbehren. Diese Dinge sind ganz offenkundig, sind hundertmal
besprochen worden; und was wenden die Hausner und Konsorten gegen den
Vorschlag ein, die Entscheidung über streitige Wahlen in die Hände unab-